

Udo Scheer

Albtraum Staatssicherheit

Baldur Haase, Briefe, die ins Zuchthaus führten. Orwells „1984“ und die Stasi. DDR-Erinnerungen 1948–1961, JKL Publikationen, Berlin 2003, 224 Seiten, 19,80 Euro.

Gabriele Stötzer, Die bröckelnde Festung, P. Kirchheim Verlag, München 2002, 160 Seiten, 17,90 Euro.

Regina Kaiser, Uwe Karlstedt: Zwölf heißt, ich liebe dich. Der Stasi-Offizier und die Dissidentin, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2003, 300 Seiten, 19,90 Euro.

Franz Huberth (Hg.), Die Stasi in der deutschen Literatur, Attempto Verlag, Tübingen 2003, 180 Seiten, 29,00 Euro.

Können Gedankenverbrechen strafbar sein? In George Orwells Roman 1984 macht Winston Smith diese bittere Erfahrung und ist am Ende ein gebrochener Mann, der wesenlos in der Liebe zum „Großen Bruder“ aufgeht.

Die eigentliche diabolische Dimension:

Nach der Lektüre von Orwells Roman konnte diese Fiktion für DDR-Bürger brutale Wirklichkeit werden. In seinem autobiografischen Buch *Briefe, die ins Zuchthaus führten* dokumentiert Baldur Haase genau diese Erfahrung.

In seinem Briefwechsel mit einem jungen Westdeutschen übt der literaturbegeisterte Buchdruckerlehrling Ende 1958 zunehmend Kritik an den Verhältnissen in der DDR. Was er nicht ahnt: Er steht unter MfS-Postkontrolle, seit er sich einem Konstanzer Verlag als Autor anbot und erwähnte, er wolle in die Bundesrepublik übersiedeln.

Umarmung des Großen Bruders

Als sein Brieffreund ihm Orwells 1984 schickt, fotografiert die Staatssicherheit den Roman, lässt ihn zustellen und verführt Haase so zur Lektüre. Er ist fasziniert, wie Orwell vor jeglicher Spielart des Totalitarismus warnt,

diskutiert mit seinem Briefpartner Parallelen in der DDR und leiht das Buch zwei Freunden aus. Sein Schwager, zugleich „Geheimer Informant“ des MfS, denunziert ihn.

In einer Phase steigender Flüchtlingszahlen trifft es den Neunzehnjährigen zur Abschreckung anderer wegen „Verbreitung staatsgefährdender Hetze“. In seiner Eitelkeit hatte er kritische Notizen und einen nicht abgeschickten Brief aufbewahrt. Nach der Wohnungsdurchsuchung triumphiert der Vernehmer: „Auch der Versuch ist strafbar.“ Bei Orwell noch Fiktion, verschärft hier das Delikt des „Gedankenverbrechens“ die Anklage. Das Urteil: drei Jahre und drei Monate.

Nach seiner Entlassung lebt Haase politisch so unauffällig wie möglich, doch bei banalsten Anlässen in der Furcht, erneut verhaftet zu werden. Später beim Studium seiner Stasi-Akten muss er erfahren, dass er bis 1989 unter Postkontrolle stand. Sein nachwirkender

Schreck ist ahnbar, wenn er schreibt: „Sieben Jahre lang hatte die Gedankenpolizei in Ozeanien Winston Smith wie einen Käfer unter der Lupe beobachtet. Die Gedankenpolizei der Staatsfirma Honecker & Mielke beobachtete mich sogar zweiunddreißig Jahre.“

In der Mörderburg

Ähnlich lange – über fünf- und zwanzig Jahre – sollte es dauern, bis die heute in Erfurt und Utrecht lebende Schriftstellerin Gabriele Stötzer im Schutz der dritten Person ihre Erfahrungen aus dem ehemaligen sächsischen Staatsgefängnis, dem wegen seiner Härte in der DDR berüchtigten Frauenzuchthaus Burg Hoheneck, niederschreiben konnte.

1976 wurde sie vom Deutsch- und Kunststudium in Erfurt exmatrikuliert, weil sie sich für einen Kommilitonen eingesetzt hatte, der für einen weniger dogmatischen Marxismus-Leninismus-Unterricht eintrat. Drei Monate später unterschrieb sie mit Freunden die Resolution der Berliner Schriftsteller gegen die Biermann-Ausbürgerung und galt den Vernehmern der Staatsicherheit als Kopf einer staatsfeindlichen Gruppierung. Mehrere Monate U-Haft und ein Jahr Zuchthaus

ohne Bewährung wegen Staatsverleumdung waren die Folge.

Weil sie, anders als die meisten Politischen, die DDR nicht verlassen will, findet sie sich in der Knasthierarchie weit unten – in einer Zelle zusammen mit Kriminellen. Zweiundzwanzig Frauen in einem „Verwahrraum“ auf engstem Raum. Bei guter Führung wird ihnen erlaubt, wöchentlich einen zensierten Brief zu schreiben, monatlich einen „Sprecher“, getrennt durch eine Glasscheibe, alle zwei Monate ein kleines Paket zu empfangen. Bei erfüllter Arbeitsnorm, das sind im Drei-Schicht-Betrieb täglich 650 genähte Strumpfhosen, darf sie für vierzig D-Mark Knastgeld im Monat Lebensmittel, Toilettenartikel, Bohnenkaffeemarken eintauschen.

Die bröckelnde Festung ist ein faktenreicher Bericht über den drastischen Alltag zwischen Kriminellen und Mörderinnen und zugleich eine intime Erzählung innerer Selbstfindung. Das Buch beschreibt hautnah den subtilen Druck zur Normerfüllung, die Hierarchie in den verschlossenen, schlecht geheizten Zellen, die Zweckbündnisse der Frauen, ihre Liebesverhältnisse, Eifersucht, Kämpfe und Versöhnun-

gen, ihre Träume von Amnestie oder wenigstens einmal in die Stadt zum Konditor zu gehen, die Unmöglichkeit, der täglichen Akkordarbeit zu entgehen, außer durch Einweisungen in die Krankenstation oder Suizid.

Gegen Ende ihrer Haftzeit beauftragt die Erzieherin sie, eine „politische Weiterbildung“ für das gesamte Arbeitskommando abzuhalten. Sie, die inzwischen die Rolle einer Gefangenen-sprecherin eingenommen hat, bringt die sonst getrennt gehaltenen Kriminellen und Politischen dazu, miteinander über ihre Verletzungen zu sprechen: „Es ging nicht nur: Politische gegen Kriminelle [...] Alle hatten irgendwie Recht, und dieses Recht bekam mit der Sprache einen Raum und Macht.“

In dieser Zuchthaus-situation, die Gabriele Stötzer heute in einer unaufgeregt klaren, bisweilen sogar poetisch-einfühlsamen Sprache zu schildern vermag, beschloss sie, Schriftstellerin zu werden. An diesem Ort entdeckte sie ihre Fähigkeit, das System der Isolation mithilfe von Kommunikation zu durchbrechen. Dieser Prozess des Sichbewusstwerdens schafft den eigentlichen Spannungsraum in ihrem

außerordentlichen Knast-report.

Sehnsucht nach Verhören

Es ist der Stoff, aus dem eigentlich Novellen sind. Die unerhörte Begebenheit: Eine politisch Verhaftete verliebt sich in ihren jungen Vernehmer. Auch sie ist schön für ihn, er ist beeindruckt von ihrer selbstbewussten, direkten Art. Der Ort: die Stasi-U-Haft in Berlin-Hohenschönhausen.

Er sucht beim Verhör das private Gespräch, sorgt für Zigaretten und lässt sie im Sessel ausruhen, während er Protokolle tippt. So groß seine Zuneigung ist, so perfekt funktioniert er als der, dessen Ermittlungen auch sie für fast drei Jahre ins Frauenzuchthaus Burg Hoheneck bei Chemnitz bringen.

Der banale Grund: Nach der Verhaftung ihres Mannes und eines Freundes 1981 wird Regina L. einer Befragung „zugeführt“. Ihr Eingeständnis, als Ausreiseantragstellerin habe sie an Artikeln ihres Mannes über die Stimmung in der DDR für ein Westberliner „Komitee“ mitgewirkt, genügt dem Tatbestand „ungesetzlicher Verbindungsaufnahme“. Und weil die Vorgesetzten in der MfS-Hauptabteilung „Ermittlung“ größere Erfolge

wünschen, packt der Vernehmer „landesverräterische Agententätigkeit“ drauf.

Während er die Verhöre protokolliert, schwärmt Regina L.: „Stundenlang könnte ich nur dieses Gesicht ansehen!“ In Gedanken spricht sie: „Du bist schön“ – zählt elf Buchstaben in dem Satz und: „Ich liebe dich“ – zwölf Buchstaben.

Der Vernehmer, ihr heutiger Lebensgefährte und Mitautor Uwe Karlstedt, wird ihr zum Familienersatz. Beide kommen aus parteitreuen Elternhäusern. Während die Familie von Regina L., heute Kaiser, nach ihrem Ausreiseantrag alle Kontakte abbricht, leistet Uwe Karlstedt seinen Wehrdienst aus Überzeugung beim MfS-Wachregiment. Sein Wunsch, mit Menschen zu arbeiten, möglichst als Kriminalist, wird vom MfS gelenkt. Bis 1989 bringt er es zum Major.

Mit Regina L.s Haft und Freikauf 1984 verlieben sich beide aus den Augen – bis sie 1997 Kontakt sucht und in einem Brief erklärt: „Seit zwei Wochen bin ich ab und zu in der Genslerstraße und habe dort Führungen, natürlich auf meine Art.“

Mechanismen der Macht

Was im Buch keine Erwähnung findet: In der

Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen – um diese handelt es sich – verzichtet man inzwischen auf ihre freie Mitarbeit. Zu sehr verharmloste Regina Kaiser mit ihrer ungewöhnlichen Liebesgeschichte das MfS und rief wiederholt Proteste jener hervor, die der ganzen Härte des Apparates mit Isolationshaft, Desinformation und Psychofolter ausgesetzt waren.

Nicht Regina Kaisers U-Haft- und Verhöreindrücke, die wiederholt in Nebensächlichkeiten und Längen abschweifen, sind das Hervorhebenswerte an dem Buch. Bemerkenswert ist die durch sie angestoßene öffentliche Selbstauseinandersetzung ihres Ex-Vernehmungsoffiziers. Uwe Karlstedt schildert, wie er Teil des Repressionsapparates wurde, beschreibt Verhörtaktiken und das Gefühl der Überlegenheit nach außen, zugleich die permanente Überwachung und den Rechtfertigungsdruck im abgeschotteten Zirkel. Er bekennt, würde die DDR noch existieren, würde auch er noch immer funktionieren. Mit Insiderwissen schildert er Verunsicherung und Etablierungsversuche der Mitarbeiter des MfS im Prozess der deutschen Einheit. Unter den Ex-Mitarbeitern wird er zum Außenseiter, seit er sich

anhand von Häftlingsberichten, Forschungsarbeiten und Akten damit auseinander setzt, was das MfS ausmachte.

Nicht der voyeuristische Blick auf die im Untertitel spektakulär hoch gehängte Liebe zwischen dem Stasi-Offizier und der Dissidentin macht das Buch interessant. Gewicht geben ihm gegen Ende diese fünfzig Seiten über das Funktionieren innerhalb der Mechanismen der Macht.

Literarische Auseinandersetzungen

Literatur und Staatssicherheit – jede neue wissenschaftliche Publikation zu dem Thema muss sich mindestens an zwei Standardwerken messen lassen: Eine komplexe Darstellung staatlicher Einflussnahme auf die DDR-Literatur, zugleich ein „Who is who“ mehrerer hundert Schriftsteller-IM und operativ bearbeiteter Autoren bietet Joachim Walther unter dem Titel im *Sicherungsbereich Literatur* (1996), und mit Karl Corinos *Die Akte Kant* (1995) liegt eine politische Biografie und aufschlussreiche Charakter- und Zeitstudie über den Schriftstellerfunktionär Hermann Kant vor.

Insofern ist die Messlatte hoch, auch für den vorgelegten Sammelband *Die Stasi in der deutschen*

Literatur, der aus einer Vortragsreihe an der Universität Tübingen hervorging.

Es mag manchen erstaunen, welche Anzahl literarischer Auseinandersetzungen mit dem Tabuthema Staatssicherheit der Herausgeber und Literaturwissenschaftler Franz Huberth in der DDR-Literatur fand. Die Reihe reicht von Uwe Johnsons *Mutmaßungen über Jakob*, dem im Beitrag von Klaus-Detlef Müller ausführlich referierten ersten Roman über die Staatssicherheit, von Reiner Kunzes *Die wunderbaren Jahre* und Stephan Heyms *Collin* – allesamt nur in der Bundesrepublik erschienen – über Volker Brauns *Unvollendete Geschichte*, Franz Fühmanns *Saiäns-Fiktschen*, Joachim Walthers *Bewerbung bei Hofe* und Christoph Heins *Der Tangospieler*, die mit dem Trick der Verfremdung DDR-Veröffentlichungen erreichten, bis zu Christa Wolfs Erzählung *Was bleibt* über ihre Stasi-Observation 1979, die die Schriftstellerin erst 1990 freigab.

Dazu kommen Nachwendebücher wie Thors ten Beckers *Die Bürgschaft*, Günter Grass' *Ein weites Feld* und ein ganzes ostdeutsches Spektrum mit Sascha Andersons Selbstbespiegelung *Sascha Anderson*, Thomas Brussigs *Helden wie wir*, Wolfgang

Hilbigs *Ich*, Erich Loests *Nikolaikirche*, Hans Joachim Schädlichs *Trivialroman* ... Einige dieser Werke und ihre Autoren sind ausführlicher vorgestellt. Mitunter werden allerdings auch bequeme Etikettierungen weitergereicht wie jene aus dem Munzinger-Archiv über Jürgen Fuchs, dessen Roman *Magdalena*, so der Herausgeber, an „zu großer Betroffenheit, ja Wut“ gescheitert sei. Dabei wird Fuchs, der seine literarische Arbeit kompromisslos in den Dienst der Diktaturaufklärung gestellt hat, inzwischen so kontrovers bewertet wie kaum ein anderer deutscher Autor.

Nützliche Einblicke

In der Summe liefern die Betrachtungen nützliche Einblicke in die Wechselwirkung zwischen Staat, Staatssicherheit, Autoren und ihren Werken. Doch leider sind dabei so unerhörte Geschichten wie Michael G. Fritz' *Rosa oder die Liebe zu den Fischen*, Utz Rachowskis *Erinnerungen an eine Jugend* oder Gabriele Stötzers *erfurter roulette* hier so wenig ins Blickfeld der Literaturwissenschaft gelangt wie in der DDR geförderte Stasi-Auftragswerke, etwa von Helmut Sakowski oder Harry Thürk.

Karl Corino bietet ein lesenswertes Komprimat

seiner *Akte Kant* mit neuen Aspekten zu Hermann Kant, dessen Spitzel-Berichte in den Fünfigern dazu beitrugen, Kommilitonen in Gulag und Zuchthaus zu bringen, der sich in den Siebzigern und Achtzigern als Parteisoldat an der Kulturfront auszeichnete und in seiner Prosa und Selbstauskünften bis heute als Meister der Ausblendungen und Halbwahrheiten agiert. Mit Christa Wolfs früher Verwicklung, politischer Selbstfindung und Enttäuschung zeichnet Corino ein einfühlsames Gegenbild.

Der Kulturwissenschaftler Wolfgang Emmerich betrachtet Mentalität

und Verhalten von DDR-Autoren wiederum vorzugsweise an den Beispielen von Kant und Wolf, was zwangsläufig zu Dopplungen führt – ein grundsätzliches Problem von Sammelbänden, aber auch einer Literaturwissenschaft, die typische Beispiele gern wiederholt reflektiert.

Erfrischend liest sich Peter Böhthigs Beitrag über das Biotop Prenzlauer Berg. Einst selbst beteiligt, schildert er den Aufbruch aus verordneter Stummheit in ein Spannungsfeld zwischen Subkultur und Spitzelwelt, zwischen Frust und Feten.

Einen neuen Schub an Forschungs- und Erkenntnisstoff dürfte Joachim

Walthers und Ines Geipels aktuelle Sisyphos-Arbeit liefern. Bereits der knappe Abriss zu dem von ihnen zusammengetragenen „Archiv unterdrückter Literatur“ lässt ahnen, welche Dimension Schicksale und Themen abgewiesener Autoren in der SED-Diktatur hatten.

Zwei dem Band beigegebene Erzählungen von Joachim Walther über die Sprachlosigkeit bei der Begegnung eines Beispitzelten mit seinem Spitzel und von Uwe Kolbe über Gespräche mit seinem Vater, einem früheren MfS-Mitarbeiter, erzählen eindrucksvoll von der nachwirkenden Beschädigung durch das System.

15 Jahre Gretchenfrage

„Wenn die Tage kürzer werden und sich jene Gedenktage häufen, die uns an den Zusammenbruch des SED-Staates und an die deutsche Vereinigung erinnern sollen, werden die Gesichter länger. Die von der PDS hysterisierten Montagsdemonstrationen gegen die Hartz-Reformen, die hohen Stimmengewinne der Rechtsextremisten in Sachsen und Brandenburg, [...] all dies könnte uns leicht dazu verleiten, die letzten fünfzehn Jahre des Aufbaus Ost als Fehlentwicklung zu sehen.

Aber es ist nicht wirklich alles schlecht! Zum Beispiel bewiesen wir Deutschen, dass wir fähig sind, aus der Historie unsere Lehren zu ziehen. Die Gauck- respektive Birthler-Behörde, in der die Akten eines totalitären Geheimdienstes den Betroffenen zur Einsicht vorgelegt werden, in der Wissenschaftler und Journalisten die Strukturen des Überwachungsstaates studieren können, ist zum Exportschlager geworden. Anders als nach 1945 wurde damit denen, die in einem verbrecherischen System involviert waren, der nahtlose Übergang in die neue Zeit erschwert, wurden alte Seilschaften gekappt. Mag damit auch die Biografie eines enttarnten Spitzels einen Karriereknick erfahren haben, für die politische Hygiene unseres Landes war diese Katharsis nötig. Die trauernden Hinterbliebenen des SED-Regimes, müssen sich heute noch an der Gretchenfrage messen lassen, ob sie für die Stasi gearbeitet haben. Die Birthler-Behörde ist ein moralischer TÜV, der für die Bildung einer verfeinerten politischen Kultur im Osten Deutschlands immens wichtig ist. Heute mehr denn je.“

Andreas Öhler im *Rheinischen Merkur* am 30. September 2004.